

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht über die 13. (3. Arbeits-) Sitzung des II. Vereinsjahres

Bericht über die 13. (3. Arbeits-) Sitzung des II. Vereinsjahres

Mittwoch, den 24. Januar 1894.

1. Der II. Vorsitzende Stadtrat Friedel eröffnete die Sitzung. Der I. Schriftwart F. Meyer verlas das Antwortschreiben unseres Ehrenmitgliedes Gymn.-Dir. Dr. Wilhelm Schwartz auf den Glückwunsch zum 50jährigen Doktorjubiläum.

2. Demnächst sprach Mitglied Wilibald von Schulenburg über
den Spreewald und die Spreewald-Wenden.

Dieser Vortrag wird später ausführlich erscheinen.

3. Der Redner streifte und rügte dabei die Behauptungen panslavistischer Schriftsteller, welche dahin gehen, dass das in Frage kommende Gebiet zwischen Oder und Elbe, darunter das Spreewaldgebiet von jeher slavisch, also auch, wie neuerlich wieder von jener Seite behauptet worden, das Semnonen-Volk nicht germanisch, sondern slavisch gewesen sei.

Stadtrat Friedel bemerkte hierzu, dass man dabei gern den Burger Schlossberg als Beweisstück aufführe, weil in demselben neben zweifellos wendischen Scherben, auch viel ältere („semnonische“) Gefässe, ja selbst neolithische Reste vorkämen. Man übersähe dabei aber panslavistischerseits immer die zwei Hauptgegenbeweise, einmal die gähnende Lücke unter den Altertümern, welche in der Völkerwanderungszeit zwischen 250 und 550 einträte, und dann die ungemein grosse Verschiedenheit, welche zwischen den zweifellos wendischen Erzeugnissen des 10., 11. und 12. Jahrhunderts n. Chr. und den Erzeugnissen der Epochen vor der Völkerwanderung, d. h. in der neolithischen Zeit, Hallstattzeit, la Tène Zeit und der provinzial-römischen Zeit herrsche. Die besten wendischen Erzeugnisse wären gegen jene viele Jahrhunderte älteren so in der Technik, Form, Verzierung und Ausstattung zurückstehend, dass wenn die Völker jener früheren Epochen slavisch gewesen seien, ein fortwährender unermesslicher Rückschritt und Verfall der slavischen Kultur in den Landen zwischen Oder und Elbe stattgefunden

haben müsse, woran doch kein besonnener Forscher denken werde. Dagegen erklärten sich jene kulturgeschichtlichen Unterschiede leicht, sobald man das Erscheinen der Slaven in unserer Gegend erst von der spätern Völkerwanderung, also in der bei den deutschen Gelehrten herkömmlichen Weise datiere. Es sei bedauerlich, dass der nationale Fanatismus in den slavischen Kulturgeschichtsfragen noch jetzt bemüht sei, die Wahrheit der Thatsachen vom slavomanen Standpunkt aus zu trüben. —

4. Herr Buchholz hatte aus Anlass des von Schulenburg'schen Vortragsgegenstandes eine grosse Anzahl im Märk. Prov.-Mus. befindlicher Spreewald-Bilder ausgestellt, welche das Wendentum der jüngsten Vergangenheit, Menschentypen, Trachten, das Thun und Treiben, die Wohnstellen und deren Landschaften, in umfassendster Weise illustrieren. Darunter befinden sich nicht allein Photographien, Lithographien u. dgl., sondern auch viele Gemälde und Zeichnungen, von denen namentlich die Studien Adolph Burger's zu erwähnen sind. Einzelne Trachtenstücke, z. B. eine Braut-Haube (hupatz), ein Trauer-Laken, eine Brautführerschärpe, eine jetzt jedoch nicht mehr übliche Nationalmütze (bobrowka), wie sie die männliche Spreewaldwelt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts trug, wurden mit vorgezeigt. —

Aeltere Trinkgefässe aus dem Berliner Rathaus.

5. Herr Buchholz: Unter den wenigen uns erhalten gebliebenen rathäuslichen Kleinkunst-Gegenständen aus der Kurfürstenzeit befinden sich einige, die mit den ernsten Geschäften der Stadtverwaltung nichts gemein haben, vielmehr als gelegentliche scherzhafte Dotationen anzusehen sind, bestimmt, bei Festlichkeiten und Gelagen des Rats zur Belustigung zu dienen. Es sind dies die 3 hier vorliegenden Trinkgefässe, welche schon in dem vor 4 Jahren von mir bearbeiteten erläuternden „Verzeichnis Berlinischer Altertümer im Märk. Prov.-Mus.“ Seite 52 und 53 näher beschrieben sind.



Das älteste von diesen ist der Trinkbär, ein aus Silber getriebenes, ciseliertes und vergoldetes Gefäss in Gestalt eines aufrecht sitzenden Bären. In den Vordertatzen hält er im Anschlag ein Radschlosspistol, Hals und Leib sind umgürtet und am Leibgürtel hängt eine Falkentasche, aus welcher der Falke herauslugt. Der Kopf dient als Deckel und zwar greift derselbe in der Halsgegend dicht schliessend über. Nimmt man den Kopf ab, so sieht man an dem sonst verdeckten Falz in eingravierten Zügen die lateinischen Majuskeln „R. C.“ und in den ursprünglichen arabischen Zahlen die Jahreszahl „1467“. Weiter steht darauf in punktierten

Linien: „C. H. Richter 1684“. Nach der gotischen Form der Falkentasche und der Gürtelschliessen muss das Gefäss für eine Goldschmiedearbeit des 15. Jahrhunderts gehalten werden und die ältere Jahreszahl bezeichnet deshalb auch gewiss das Jahr der Herstellung; insofern die beiden Initialien als „Rat (von) Cölln“ zu deuten wären, würde daraus auch hervorgehen, dass das Gefäss vielleicht von diesem Rat dem zu Berlin gestiftet worden ist. Die jüngere Inschrift erklärt sich wohl so, dass der Bär, welcher bisher in ähnlicher Stellung eine Armbrust gehalten haben mochte, diese im Laufe zweier Jahrhunderte verloren hatte und dass sich dann 1684 ein Mitglied des Rats bewogen gefühlt hat, den Defekt durch eine zeitgemässere Waffe, das Radschlosspistol, zu verdecken, welche letztere Waffe damals allerdings schon veraltet und durch das Batterieschloss ersetzt war.

6. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts muss der Humor bei den Gelagen des Rats den höchsten Grad erreicht haben, denn zwei weitere Trinkgefässe zeugen davon:



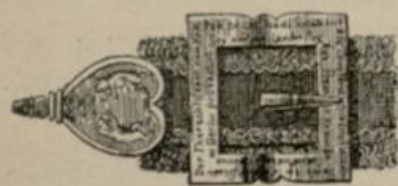
Ein Vexierbecher, vergoldeter Blechpokal, dessen Fuss die Form eines Adlers und Bären hat, die sich in aufrechter Stellung innig umarmen und küssen (Symbol für die herzliche Gemeinschaft der Städte Berlin und Kölln einschliesslich Friedrichswerder). Auf den Köpfen beider Tiere ruht der trichterförmige Becher, dessen Rand aber so tief von durchbrochener Arbeit ist, dass man den Inhalt nicht unmittelbar aus dem Becher trinken kann. Vielmehr steht der etwas offene Boden mit einem durch die Wandung nach dem Rand geführten Rohr in Verbindung, an dessen Tülle man saugen muss, um den Wein zu trinken. Es sind aber noch 2 andere solche Tüllen am Rande, die durch geheime Röhren mit der Höhlung des Bären und des Adlers in Verbindung stehen, welche Höhlung durch eine Oeffnung im Boden mit Wasser gefüllt wird. Der folgende aufgeschriebene Spruch deutet an, worauf es beim Gebrauch des Pokals ankommt: „Wen Adler und der Bär am Thomasfest sich letzen denkt mancher sich auch gern in höhern Stand zu setzen, doch wer die rechte Stell und Ort nicht finden kann, der trifft anstatt des Weins das reine Wasser an“. (Am „Thomas-tage“ (21. Dezbr.) fand alljährlich der Wechsel der Ratsmitglieder statt). Unter dem Fuss des Pokals steht die Jahreszahl seiner Stiftung „1690“ und die verschlungenen Buchstaben: R. V. B. C. F. (Räte von Berlin, Cölln, Friedrichswerder).

7. Das dritte Trinkgefäss, ein Schellen-Weinglas scheint in derselben Zeit, oder wenig später, dem Rat dediciert zu sein. Es ist ein, den jetzt gebräuchlichen Champagnergläsern ähnliches schlankes Glas, das aber nach unten nicht in einen Fuss ausläuft, sondern in einen



vergoldeten, in einer Kugel endigenden Silberbeschlag, so dass das Gefäß nicht stehen kann. Es muss zum Füllen in der Hand gehalten und dann auch bis auf die Nagelprobe geleert werden, ehe man es wieder, und zwar umgekehrt, auf den Tisch setzen kann. Möglich, dass es auch beim Umtrunk von Hand zu Hand gehen musste und niemand es auf den Tisch setzen sollte, bevor es nicht wieder beim Vortrinker anlangte. Die Kugel dient zugleich als Schelle, um anzumelden, dass das Glas geleert ist und neuer Füllung bedarf.

Berliner rathäusliche Erinnerung an den Grossen Kurfürsten.



8. Im Anschluss an diese rathäuslichen Gegenstände lege ich auch zugleich das Band vor, an welchem der Rat von Berlin im Jahre 1643 dem aus Ostpreussen heimkehrenden Grossen Kurfürsten die Schlüssel der Stadt überreichte. Dies Schlüsselband ist aus schwarzem Sammt, 52 cm lang, 2,5 cm breit, beide Ränder waren mit echten Perlen reich besetzt, die aber im Laufe der Jahre zum grossen Theil abgefallen sind und deren Reste jetzt in einem besonderen Gläschen aufbewahrt werden. Auf dem silbernen Endbeschlage sind 2 Bären, einen Kurfürstenhut hoch haltend, eingraviert, während auf der ebenfalls silbernen Schnalle folgende Legende steht: „Als Churfürst Friedrich Wilhelm aus Preussen kommen — Seind ihm an diesen Band Gott helff mit Glück und Frommen — Der Thorschlüssel vom Rhat in Berlin Praesentiert — Das er der Stadt Schutzherr sey und des Landes Zierdt. — Dies ist also eine der wenigen Reliquien Berlins, welche mit stadtgeschichtlichen Vorgängen der Kurfürstenzeit in Beziehung stehen.

Medaille auf die Berliner Kurfürsten-Brücke von 1692.

9. Zum Schluss möchte ich Ihnen — mit Rücksicht auf den nun bald bevorstehenden Abbruch der Kurfürstenbrücke — eine Medaille vorzeigen, welche Kurfürst Friedrich III. im Jahre 1692 auf die damals von ihm vollzogene Grundsteinlegung zur Brücke von seinem Münzgraveur R. Faltz schlagen liess. Die Medaille zeigt das Bild der Brücke in der noch jetzt bestehenden Form, jedoch zugleich mit den Figuren von 12 griechischen Gottheiten, wie das nach dem Vorbilde des pons triumphalis zu Rom, vom Kurfürsten und von seinen Architekten Nehring, Cayart und Schlüter geplant war. Auch das Reiterstandbild des grossen Kurfürsten ist darauf schon nach dem damaligen Plan dargestellt, obgleich es erst 1703 vollendet wurde. Interessant ist dies Bild der Brücke zugleich wegen der dabei befindlichen Perspektive der die beiden Spreeufer einfassenden Bauwerke und Strassen. — Herr

E. Friedel bemerkt hierzu: Erinnert darf hierbei wohl noch daran werden, dass der amtliche Name der Brücke bis heut dieser Tage „Lange Brücke“ lautet, obwohl der Lauf der Brücke auf die Hälfte gegen ihre ursprüngliche Ausdehnung durch die beiderseitigen Uferbauten verkürzt worden ist. Die Bezeichnung Kurfürstenbrücke ist erst seit dem Schlüter'schen Denkmal aufgekommen und zwar lediglich im Volksmunde, gerade wie die durch die Kaiser Wilhelm Brücke ersetzte frühere „Kavalier-Brücke“ im Volksmunde niemals also, vielmehr recht prosaisch „Sechser-Brücke“ genannt wurde, weil man für das Passieren sechs Pfennig zu zahlen hatte.

10. Es ist noch nachzutragen, dass am Schluss der Dezember-Sitzung Herr Stadtrat Friedel der Gesellschaft eine Anzahl von Aquarellen vorlegte, welche vom Mitglied Pütz angefertigt und ihr zum Geschenk überwiesen worden waren. Die Aquarellen stellen folgende Ansichten dar:

1. Blick vom Rande der Jungfernhaide über das Lange Fenn nach dem Norden von Berlin.

2. Blick von den weissen Sandbergen über die Nonnenwiesen nach Charlottenburg.

3. Motiv aus dem Pfefferluch bei Plötzensee.

4. Der sog. Schweinekopf, ein ländliches Wirtshaus auf freiem Felde in der Nähe des Johannisstiftes bei Plötzensee.

5. Partie an der Spree bei den Zelten.

6. Partie bei den Höhen von Westend, (Stelle der jetzigen Schleusen).

7. Die im Abbruch begriffene ehemal. Königl. Eisengiesserei, (Stelle des heutigen Museums f. Naturkunde).

8. Eine Photographie: Letzte Schiffbauerei im Weichbilde von Berlin bei der Moabiter Brücke. Aufgelöst 1892.

Herr Stadtrat Friedel sprach Herrn Pütz den Dank der Gesellschaft aus, indem er hervorhob, dass die Aquarellen von grossem Werte seien, da sie noch aus den siebziger Jahren stammten und Ansichten aus der Peripherie von Berlin zeigten, welche zum Teil heute längst überbaut wären.

Der Spreewald und seine Bewohner

von

Wilibald von Schulenburg.

Der Spreewald ist zwar sehr bekannt und wird alljährlich von Tausenden besucht, auch ist viel über ihn geschrieben und gesprochen worden, aber immerhin gehen noch eine Anzahl falscher Vorstellungen und unrichtiger Nachrichten über ihn um. In letzterer Hinsicht z. B.,